

Literatur des Auslandes.

N^o 126.

Berlin, Freitag den 16. November

1832.

England.

Zu Lord Byron's innerer und äußerer Charakterstift.

Eines Tages, als Lord Byron (in Genua) mit uns speiste, verlangte sein Jäger ihn zu sprechen, während wir noch bei Tische waren; er verließ das Zimmer und kam nach wenigen Minuten in bestiger Bewegung zurück, bleich vor Zorn, mit einem Blicke, wie ich ihn noch nie an ihm gesehen hatte, so oft ich ihn auch zornig sah. Er sagte uns, sein Bedienter hätte ihm angezeigt, er müsse vor halb zehn Uhr zum Thore hinaus, (er wohnte vor der Stadt) denn es wäre Befehl da, später Niemanden mehr durchzulassen. Diesen Befehl, der ihn persönlich gar nichts anging, betrachtete er als gegen ihn gerichtet und war wüthend darüber. Er ergriff die Feder und fing an, an unseren Minister zu schreiben, zerriss zwei oder drei Briefe, ehe einer zu seiner Zufriedenheit gerieth, kurz benahm sich so unständig, daß alle Anwesenden in Erstaunen geriethen. Er schien sehr geneigt, sich mit den Behörden in einen persönlichen Streit einzulassen, und nur mit Schwierigkeit überredeten wir ihn, die Sache ganz dem Englischen Minister, Herrn Hill, anheimzustellen, der sie am besten beilegen würde. Byron's Aussehen und Benehmen bei dieser Gelegenheit erinnerten mich stark an Rousseau. Dieser hielt sich überall für ein Opfer der Verfolgung, meinte, alle Potentaten hätten einen Bund geschlossen, ihn zu verfolgen und zu kränken, und beging tausend andere Thorheiten, welche bewiesen, daß er nicht Herr über sich war. Jetzt begriff ich, wie leicht man, bei der geringsten gewaltsamen Aufregung, ihn für wahnsinnig halten konnte, und überzeugte mich von der Wahrheit jener Zeilen:

„Mit Narben steht ist großer Witz verwandt;
Es trennt sie nur ein äußerst schmaler Rand.“

Als wir am nächsten Tage zusammentamen, sagte Byron, er hätte von Herrn Hill eine befriedigende Erklärung erhalten, und fragte mich dann, ob ich ihn nicht vergangenen Abend für närrisch gehalten hätte? „Ich versichere Ihnen“, sagte er, „daß ich mich oft selbst nicht recht bei Sinnen glaube, und dies ist vielleicht der einzige Punkt, in welchem ich mit Lady Byron (seiner Frau) übereinstimme; die liebe gefühlvolle Seele hält mich nicht allein für verrückt, sondern möchte auch gar zu gern andere Leute bereden, es ebenfalls zu glauben.“

„Ich denke oft“, sagte er ein anderes Mal, „daß ich mein heftiges und schlimmes Temperament von meiner armen Mutter geerbt habe, wie wohl mein Vater, so viel ich jemals wahrnehmen konnte, eben kein besseres hatte; es ist daher nicht zu verwundern, daß das meinige so sehr böse ist. Ich war, so weit ich mich zurückerinnern kann, von jeher heftigen Wuthausfällen unterworfen, deren Veranlassungen oft so unbedeutend waren, daß ich selbst darüber erstaunte, wenn sie vorüber waren, und so ist es noch jetzt; ich kann nichts, das mein Gefühl aufregt, mit kaltem Blute betrachten, und ist einmal der lauernde Dämon in mir erwacht, so verliere ich alle Selbstbeherrschung. Von einem solchen Ausfalle kann ich mich mehrere Tage lang nicht erholen. Versetzen Sie mich recht, ich meine nicht, daß die üble Laune anhält, im Gegentheil, diese verfliegt schnell, durch ihre eigene Heftigkeit erschöpft, aber die furchtbare Erschütterung dauert fort und macht mich niedergeschlagen und nervenschwach. Eben Sie versichert, unser Gemüth muß in der Kindheit gebessert werden; denn mit den besten Entschlüssen sind wir nicht im Stande, die Gewohnheit der üblen Laune oder des Jähzorns zu besiegen, so sehr wir es auch nachher bereuen. Meine arme Mutter gerieth täglich in heftigen Zorn und machte mich zuweilen fast wahnsinnig, besonders wenn sie mir, in ihrer Leidenschaft, mein körperliches Gebrechen vorwarf; dann rannte ich fort, um in der Einsamkeit ungestört meine Wuth und meinen Schmerz auszulassen, und versuchte mein Gebrechen, welches ich jetzt anfang, als einen Beweis der besonderen Ungerechtigkeit der Vorsehung zu betrachten. Das waren bittere Augenblicke; noch jetzt leben sie in meiner Erinnerung; sie verwundeten unheilbar ein Herz, welches, glaube ich, von Natur liebevoll war, und zerrütteten vollends ein zur Heftigkeit geneigtes Temperament. Jene Gefühle waren es, die mir die Idee zu der „umgestalteten Mißgestalt“ eingaben. Oft blicke ich auf die Tage meiner Kindheit zurück und bin erstaunt, wenn ich mich erinnere, wie tief ich damals fühlte; die ersten Eindrücke sind unauslöschlich. Meine Mutter und später meine Schulgefährten brachten es durch ihre Verböhnungen dahin, daß ich meine Laubheit als das größte Unglück betrachtete, und nie war ich im Stande, dies Gefühl zu besiegen. Es ge-

hört eben so viel natürliche Gutherzigkeit als Nachdenken dazu, das Gefühl tiefer Kränkung zu unterdrücken, welches ein körperlicher Fehler im Gemüthe erzeugt, und welches, fortwährend an sich selbst nagend, uns gegen die ganze Welt erbittert. Ich habe gelesen, daß ein körperliches Gebrechen sich stets auf dem Gesichte verrathe, so schön dieses auch seyn möge; ich bin überzeugt, man meint damit bloß, daß das Bewußtseyn eines solchen Gebrechens den Zügen einen Ausdruck fortwährenden Mißvergnügens verleihe, und dies halte ich für wahr; denn es wäre zu arg (fügte er mit Bitterkeit hinzu), wenn man darum kein einnehmendes Gesicht sollte haben können, weil man einen lahmen Fuß hat.“

Es ist zum Erstaunen, wie krankhaft sein Gefühl in diesem Punkte ist, und ich glaube fast, daß dies sehr viel zu der Richtung seines Charakters beitrug. Als Byron mir sagte, er habe die Idee zu der „umgestalteten Mißgestalt“ aus seinem eigenen Zustande geschöpft, wagte ich die Einwendung, daß er in der Vorrede zu diesem Drama behauptete, er habe es aus der Erzählung „die drei Brüder“ genommen; er antwortete, beides wäre richtig, und sprach dann von anderen Dingen. Es ist möglich, daß er selbst nicht weiß, welche Ideen er borgt; denn er liest äußerst flüchtig, und die Gedanken, die er auffaßt, werden, von seinem Genius durchglüht, so verschönert, daß von den ersten rohen Geburten nichts mehr zu erkennen ist. Ich fand dies bei einer anderen Gelegenheit bestätigt, als ich ein Buch in die Hände bekam, welches er oft durchzublätern pflegte; ich fand mehrere Stellen, in denen ich den Ursprung gewisser Gedanken in seinen Werken zu erkennen glaubte. Er sagte mir, er lese selten eine Seite, die nicht eine Reihe von Gedanken in ihm erzeugte, die erste Idee wäre dann gleichsam der Ring der Kette, an den sich die anderen Glieder von selbst fügten.

„Nur Eine weat“, und Morladen steigen auf.“

Ich habe bemerkt, daß hingeworfene Aeußerungen im Gespräche ihn oft zu langen Erörterungen führten; seine Einbildungskraft ist so fruchtbar, daß der kleinste Funke sie entzündet.

(Journ. of Lady Blessington.)

Seebilder.

Ein Leichenbegängniß und eine Hinrichtung.

— Ein Leichenbegängniß sollte stattfinden. Wir hatten die Ueberreste des braven Richard Bowen, Capitains der „Ternschore“, und die seines ersten Lieutenants von der Insel mitgenommen. Unsere Feinde selbst, um der Tapferkeit unserer Helden die letzte Huldigung darzubringen und sie mit uns zu betrauern, hatten uns deren Leichname durch Spanier an Bord gesandt. Die düsteren Zubereitungen zu dieser Ceremonie begannen. Nichts war trauriger, als der Anblick der unermesslichen Wasserfläche, die einem der tapfersten Vertheidiger seines Vaterlandes zum Grabe dienen sollte. Er, der so oft auf dem Ocean gekämpft hatte, der ihn nun verschlingen sollte, er, der nach dem Zeugnisse des großen Nelson selbst, sich eben so viele Rechte auf die Erkenntlichkeit der Britischen Nation erworben hatte, als irgend Einer, den ein Denkmal in Westminster verewigte, sollte, von seinem treuen Achatos begleitet, in das unermessliche Grab sinken, dessen Ort kein Denkmal bezeichnete.

Wir waren damals auf der hohen See, wo das Sentblei keinen Grund fand. Alle Matrosen waren auf dem Verdecke versammelt, um die Ceremonie feierlicher zu machen. Die Leichen lagen auf dem Boden des Verdeckes ausgestreckt. Während der Capitain Trompson die Todtengebete las, herrschte eine andächtige und feierliche Stille. So unempfindlich gewöhnlich die Englischen Matrosen sind, so unzugänglich für Gram und Trauer sie uns auch erscheinen mögen, diesmal bedeckte dennoch tiefe Schwermuth selbst die härtesten Züge, und mehrere von ihnen vergossen schweigend reichliche Thränen bei der Erinnerung an die erprobte Tapferkeit ihrer Kampfgenossen.

Ein heiliger Schauer ergriff uns, als der Capitain, in dem Augenblicke, wo man die Leichname ins Meer warf, das sie gierig verschlang, mit diesen Worten den Trauerdienst beschloß: „Wir übergeben ihre Leiber dem Abgrunde, damit sie, durch Auflösung und Fäulniß, mit neuem und höherem Glanze hervorgehen. Wenn jener Tag unseren Augen leuchten wird, an dem sie, zum Lichte berufen, in eine künftige Welt schauen, die der Heiland der Menschen uns verkündete, dann wird auf seinen Ruf die Erde sich öffnen, und Alles, was gelebt hat, wird aus ihrem Schooße hervorgehen, von

neuem Leben strahlend, und das Meer wird alle Todten zurückgeben, die seine Wellen verschlungen haben."

— Eine Scene ganz verschiedener Art fesselte bald unsere Aufmerksamkeit. Einige Tage, nachdem wir vor Cadix angekommen waren, wurden alle Schiffe-Capitaine auf das Admirals-Schiff zu einem Kriegs-Gericht berufen, um über eine Empörung, die auf unserer Rückkehr von Santa Cruz am Bord einer der Fregatten des Geschwaders entstanden war, Gericht zu halten. Ein Unteroffizier vom „Emerald“ glaubte sich von dem Capitain und den anderen Unteroffizieren des Schiffes beleidigt. Von Nachsicht entflammt, zettelte er eine Verschwörung gegen ihr Leben an. Das Komplott war reif, und die Zeit der Ausführung rückte heran, als die göttliche Vorsehung durch folgenden Vorfall die Vollziehung hinderte. Der Meuterer unterhielt sich heimlich mit einem seiner Mitverschworenen, als ein Segelmeister, der ihnen nahe war, ohne daß sie ihn bemerken konnten, die Worte hörte: „Ich sage Dir, Bob, es wird eine blutige Nacht; ich sehe es vorher.“ — Bestürzt über diese Aeußerung, theilte sie der Segelmeister eilig dem Capitain mit. Dieser, dem mehrere Umstände einfielen, die ihm bereits Verdacht erregt hatten, ließ sogleich den Unteroffizier arretilren. Man fand Waffen bei ihm, von denen er auch einen Vorrath an einem sicheren Ort verborgen hatte. Noch andere Anzeigen ließen keinen Zweifel über sein strafbares Vorhaben. Man legte ihm Ketten an Hände und Füße, und wenige Tage darauf stieß die Fregatte zur Flotte. — Da die Thatsachen vor dem Kriegs-Gericht völlig erwiesen wurden, so ward er verurtheilt, an einer Segelstange aufgehängt zu werden.

Am dritten Tage nach dem Urtheilspruch ward eine schwarze Klagge an der Bramstenge aufgesteckt, und ein Rutter von jedem Schiffe wurde vollständig bemannt und so aufgestellt, daß er Zeuge der Hinrichtung seyn konnte. Eine Rolle, um welche der verhängnisvolle Strick lief, wurde an die Segelstange befestigt, daß der Schiffmeister, auf ein gegebenes Zeichen, den Delinquenten daran aufknüpfen konnte. — Der unglückliche Unteroffizier wurde auf das Verdeck geführt. Seine Füße waren frei von Fesseln, aber die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden. Auf dem Kastell hielt man an, wo man zu diesem Zwecke ein kleines Gerüst errichtet hatte. Er war von hohem Wuchse, edel gebildet, und sein Benehmen war fest und ruhig. Er erkannte die Gerechtigkeit seiner Verurtheilung an und äußerte die Hoffnung, bei dem, der die Herzen richtet, die Gnade zu finden, die die Menschen ihm versagten.

Die zahlreichen Boote, welche den „Emerald“ umgaben, die große Menge Matrosen, die dieses traurige Schauspiel mit ansehen mußten, ihre trüben Blicke, die unbeweglichen Mäuler, Alles erhöhte das Düstere dieses imposanten Schauspiels. Die Schiffsmannschaft und alle Offiziere der Fregatte waren auf dem Verdeck versammelt und erwarteten, den Blick auf das Gerüst gerichtet, in bangter Stille, das schreckliche Zeichen, welches dem Verbrecher das Leben kosten sollte; dieser aber hörte gelassen und mit Ergebung einem seiner Gefährten zu, der ihm das Gebet für Sterbende herlas. — Plötzlich ward ihm eine Decke über das Gesicht geworfen, der verhängnisvolle Strick schlang sich um seinen Hals, und als das Gebet zu Ende war, wurde eine Kanone gelöst. . . . Der Dampf, der das Schaffott einhüllte, entzog es einige Augenblicke unseren Augen. Als er sich zertheilte, hatte der Unglückliche ausgelebt. Einige Augenblicke nachher wurde er abgenommen und in seine Hangematte gelegt, die man noch mit einer starken Last beschwerte. Eine Barke entfernte sich mit dieser traurigen Ladung von der Küste, und als sie das hohe Meer erreichte, warf sie die Ueberreste des unglücklichen Unteroffiziers in sein unerzessliches Grab. (Edinb. Mag.)

Bibliographie.

- Sermons by Wesleyan ministers. (Predigten Wesley'scher Geistlichen.) Pr. 10½ Sh.
 Works of John Howe. (Howe's Werke.) Pr. 42 Sh.
 The present state etc. (Der gegenwärtige Zustand der Repräsentation von England und Wales.) Pr. 5 Sh.
 The mechanic's calculator. (Des Handwerkers Ausrechner.) Von Grier. Pr. 5½ Sh.
 Our island. (Unsere Insel.) 3 Bde. Pr. 31½ Sh.
 History of the reformed religion in France (Geschichte des reformirten Glaubens in Frankreich.) Von Smedley. Erster Bd. Pr. 6 Sh.

Frankreich.

Mazas' Denkwürdigkeiten der Juli-Revolution.

(Fortsetzung.)

„Inzwischen erbot sich der General Vincent, allein nach Versailles zu gehen und zu versuchen, ob er die Stadt werde unter die Autorität des Königs zurückführen können. Er wurde dort, wie ich erfuhr, von einer wüthenden Volksmenge empfangen, der er indessen durch seine Kaltblütigkeit und seine energischen Worte zu imponiren wußte. „Ihr wollt mich tödten“, sagte er zu ihnen, seine Uniform und die mit Narben bedeckte Brust öffnend, „wohlan, stoßt zu, hofft Ihr, daß ich aus Furcht vor dem Tode meine Pflicht vergessen werde?“ Aber vergeblich suchte er diese Rasenden zum Gehorsam zurückzubringen, er mußte nach St. Cloud zurückkehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben.“

„Der grüne Salon des Herzogs v. Bordeaux ward der Versammlungsort aller in St. Cloud befindlichen Personen; man verbreitete die widersprechendsten Nachrichten. Ein beim Königl. Hofstaate attachirter Stabs-Offizier meldete, mehrere Deputirte von der linken Seite und namentlich Herr Casimir Périer seyen diesen Morgen auf

dem Vendôme-Platze erschossen worden. Der junge Prinz horchte begierig auf Alles, was gesprochen wurde, ohne indessen Schrecken oder Besorgnisse zu zeigen; sein Gouverneur hielt ihn beständig an der Hand, ihn mit der größten Aufmerksamkeit bewachend. Gegen 3 Uhr Nachmittags standen der Baron v. Damas und der Prinz an einem Fenster in der Mitte einer Gruppe von fünf bis sechs Personen, wozu auch ich gehörte. Man beklagte das Unglück des Tages. „Was wollen Sie“, sagte ein höherer Hofbeamter in goldgesticktem Kleide, „von jeher ist das Königthum im Monat Juli geschlagen worden.“ Aber Bouvines, mein Herr, entgegnete der Baron v. Damas mit seiner gewöhnlichen Ruhe, und die Siege von Taillebourg und Denain, fügte ich meinerseits hinzu, wurden im Juli erfochten. Der Unbesonnene schwieg, aber in demselben Augenblicke, wo wir sprachen, bestätigten die Pariser seine Behauptung. Mitten unter diesen verschiedenen Gesprächen hörte ich auch den Namen des Herzogs v. Orleans nennen. Alle fanden es befremdend, daß dieser Prinz nicht zum Könige gekommen war; es wurde laut geäußert, man müsse sich seiner Person bemächtigen, und man nannte sogar den Garde du Corps-Offizier, den man, seiner Charakter-Festigkeit wegen, für geeignet hielt, diesen Auftrag auszuführen.“

„Mit jedem Augenblicke lauteten die Nachrichten ungünstiger, man versicherte, das Uhlanen-Regiment sey ganz vernichtet, und zuletzt erlangte man die traurige Gewißheit, daß die königlichen Truppen Paris räumten und sich auf St. Cloud zurückzogen. Sobald diese Nachricht bekannt war, wurden die Anstalten zur Reise thätiger betrieben. Frau v. Damas wollte mit ihren Kindern nach der Touraine abreisen, aber ihr Kutscher weigerte sich geradezu, anzuspannen. Gegen 4 Uhr erfuhr man, es seyen Abgeordnete von Paris angekommen, um Eröffnungen zu einer Ausgleichung zu machen. Der Schrecken war sofort vorüber, Vertrauen kehrte in alle Herzen zurück, und man begann wieder zu schwätzen. Nie habe ich so viel Schimfreden gegen Herrn v. Polignac gehört, wie damals; ich, der ich ihn gar nicht kannte, war ganz versteinert darüber. Wer den Hof in jenen drei Tagen gesehen hat, muß für sein ganzes Leben Widerwillen dagegen bekommen haben.“

„Als ich die Treppe zu Herrn v. Damas hinaufstieg, sah ich das Zimmer des General Trogoff offen und trat in dasselbe ein. Dieser General, den ich in jenen Tagen häufig sah, gehörte zu den Wenigen, die in diesen schwierigen Augenblicken Schicklichkeit in Ton und Haltung zu bewahren wußten; er zeigte Ruhe und Entschlossenheit, aber ohne großzusprechen und namentlich ohne sich in nutzlose Vorwürfe zu ergießen. In einem Winkel seines Zimmers sah ich einen Stoß von Exemplaren der „Denkwürdigkeiten von Maria Stella“, einer gegen den Herzog v. Orleans erschienenen Schmähschrift. Als ich den General fragte, was er mit so vielen Exemplaren eines und desselben Buches mache, erwiderte er mir, der König habe ihm befohlen, alle im Schlosse von St. Cloud befindliche Bände davon in Beschlag zu nehmen, weil Sr. Maj. nicht erlaube, daß eine Schmähschrift gegen den Herzog v. Orleans in seiner Wohnung circulire. Der Chevalier v. Lafalle trat in diesem Augenblick beim General mit der Nachricht ein, die Herren v. Bitrolles und v. Semonville seyen so eben von Paris angekommen, um zu unterhandeln; ich wunderte mich, diese beiden Namen bei einander zu hören. — Um 5 Uhr kam die königl. Garde auf ihrem Rückzuge über die Brücke von St. Cloud; ich sah sie unter Trommelschlag vorüber marschiren. Welch ein Anblick! Die Soldaten schienen von Strapazen entkräftet, zeigten aber dennoch eine stolze und mutthige Haltung; die Bataillone des 15ten leichten Regiments fielen mir besonders durch die Aufregung auf, die sich in dem Gesichte jedes Soldaten kund gab; ihr Oberst, Herr v. Perregaux, ritt mit der Fahne seines Regiments an mir vorüber; in seinem ganzen Wesen lag etwas Heldenartiges. Die von Paris kommenden Truppen hatten seit 24 Stunden keine Lebensmittel erhalten; man raffte alles Brod zusammen, das man in St. Cloud finden konnte; auch die verschiedenen Küchen und Tafeln des Schloßes mußten beisteuern, auf den Korridors sah man nur mit Brod beladene Bedienten, und ein Theil der Braten und anderen Gerichte wanderte in den in der Mitte des Parks errichteten Bivouak.“ — Herr Mazas erzählt nun weiter, wie er noch an demselben Abende zu dem Herzog v. Mortemart, der mittlerweile in St. Cloud angekommen war, gerufen und von demselben als Secretair angestellt worden sey. Auf welche Weise der Herzog v. Mortemart vom Könige zum Conseils-Präsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten angestellt worden, läßt Herr Mazas den Herzog in folgender Art erzählen:

„Ich reiste nach dem Bade ab und befand mich gestern (Mittwoch, den 28. Juli) schon zwei Stunden von Neauphle (dem Landgute des Herzogs) auf der Pariser Straße, als der Zahlmeister meiner Compagnie^{*)} meinen Wagen anhalten ließ, mich von den Ereignissen unterrichtete und mir anzeigte, daß die Garden zu Fuß in St. Cloud versammelt seyen. Ich ließ den Offizier in den Wagen einsteigen und vertauschte meine Pferde gegen Postpferde; das Volk aber, das erfahren hatte, daß wir zum königlichen Hofstaate gehörten, warf mit Steinen nach uns, mein Wagen ward damit bedeckt und mein Bedienter verwundet. Der mich begleitende Offizier wurde von einem Steine an der Lende und ich selbst von einem anderen in den Rücken getroffen; ein Peloton Nationalgarde befreite mich und geleitete mich bis zum Torgitter. Um 10 Uhr Abends langte ich in St. Cloud an; ich wünschte den König zu sprechen, um ihn von dem Zustande von Versailles zu unterrichten; da er aber im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, so ließ er mir sagen, er werde mich heute in aller Frühe empfangen. Kaum brach der heutige Tag an, als eine Menge von Postleuten zu mir kam und mich aufmunterte,

^{*)} Der Herzog kommandirte nämlich eine Compagnie der königlichen Leibgarde.

dem Könige das Gefährliche unserer Lage darzustellen, da derselbe bisher nicht daran habe glauben wollen. Heute früh um 6 Uhr begab ich mich zu ihm, berichtete, was ich in Versailles gesehen, und was ich über Paris erfahren hatte, und bat ihn, in seinem eigenen Interesse irgend eine neue Maßregel zu treffen, denn der Thron schwebte nach meiner Ansicht in großer Gefahr. Der König erwiderte, indem er mich mit der Hand liebkoste: „Sie sind ein rechtlicher und loyaler Diener, ich weiß Sie nach Ihrem Werte zu schätzen, aber Sie sind noch jung; während der Revolution geboren, betrachten Sie die Dinge nach den neuen Ansichten, und das geringste Geräuſch ſetzt Sie in Schrecken; ich aber habe nicht vergessen, welchen Gang die Ereignisse seit vierzig Jahren genommen haben, ich will nicht, wie mein Bruder, auf den Armenfünder-Karren, sondern ich will zu Pferde steigen.“ — „Ich glaube, Sire, der Augenblick ist nicht fern, wo Sie genöthigt seyn werden, zu Pferde zu steigen.“ — „Wir wollen sehen, wir wollen sehen“, und mit diesen Worten entließ er mich.“

Ich begab mich zu meiner Compagnie und sandte Abtheilungen nach allen Punkten, wo deren verlangt wurden. Um 3 Uhr Nachmittags ließ mich der Fürst Polignac rufen, den ich erstaunt war in St. Cloud zu sehen; dieser benachrichtigte mich, die Herren v. Semonville und v. Vitrolles wären als Vermittler gekommen und hätten angezeigt, daß die Ernennung eines neuen Ministeriums, mit Herrn v. Mortemart an der Spitze, eine Versöhnung herbeiführen könne; dem gemäß sey der König entschlossen, mich zum Chef eines neuen Kabinetts zu ernennen. Ich bat Herrn v. Polignac, dem Könige zu sagen, daß ich Se. Maj. an der Spitze meiner Compagnie bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen würde; daß ich mich aber in politische Angelegenheiten nicht mischen wolle und am allerwenigsten in die jetzige. Mit diesen Worten entfernte ich mich und wandte mich nach dem am äußersten Ende des Trocadero gelegenen Thore, welches, wie es hieß, die Insurgenten angreifen wollten; ein Theil meiner Compagnie befand sich schon dort, um dasselbe zu verteidigen, und ich wollte die Gefahren mit meinen Leuten theilen, zugleich aber mich den Anträgen des Herrn v. Polignac entziehen. Noch hatte ich das Thor nicht erreicht, als ich zurückgerufen wurde und den bestimmten Befehl des Königs erhielt, mich zu ihm zu begeben; seufzend gehorchte ich. Der König erschien mir ganz anders, nicht seiner Miene nach, denn diese war ruhig wie zuvor, aber seiner Gesinnung nach. „Sie hatten Recht“, redete er mich an, „die Lage ist schwieriger, als ich diesen Morgen dachte; man glaubt, ein Ministerium, an dessen Spitze Sie stehen, könne Alles in's Gleiche bringen, ich habe Sie daher ernannt.“ — Ich erwiderte, ich fühle mich nicht fähig zu diesem Posten, und bat Se. Maj., eine andere Wahl zu treffen. Der König nahm meine Weigerung nicht an; ich beharrte eine Viertelstunde lang bei derselben, als der König ein Papier aus der Tasche zog und mir sagte: „Hier haben Sie Ihre von Herrn Chantelauze kontrahirte Ernennung; von diesem Augenblicke an sind Sie Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Conseils-Präsident.“ Ich weigerte mich, das Papier anzunehmen; der König trat auf mich zu, um mir die Ernennung in die Hand zu geben, ich wich zurück, bis ich bis an die Tapetenwand gedrängt war; der König folgte mir, und da ich nicht weiter zurück konnte und die Arme eng an den Leib geschlossen hielt, steckte er mir das Papier in meinen Degenbürtel; ich zog dasselbe schnell heraus, um es zurückzugeben. „Sie weigern sich also“, begann der König, „meine Krone und den Kopf meiner Minister zu retten!“ — „Diesen Worten kann ich nicht widerstehen“, entgegnete ich, „ich behalte meine Ernennung. Doch vergessen Ew. Maj. niemals, was ich die Ehre habe Ihnen zu sagen: Wenn es mir gelingt, die königliche Autorität in Paris wiederherzustellen, so wird dies nur durch die schmerzlichsten Zugeständnisse geschehen können, welche die Nothwendigkeit uns abdringt. Ohne Zweifel wird man mich für die möglichen Folgen derselben verantwortlich machen. Scheitere ich mit meiner Unterhandlung, so werde ich nicht weniger zu beklagen seyn und von Glück sagen können, wenn man mich keinen Verräther nennt.“ So ward ich mit der in der Regel so viel beneideten Würde eines Premier-Ministers bekleidet.

Herr Mazas fährt nun fort: „Nachdem Herr v. Mortemart seine Erzählung geendigt hatte und wir noch lange Zeit gewartet hatten, trat endlich um 2½ Uhr Morgens (Freitag den 30. Juli) die Herren v. Vitrolles und v. Argout ein; der Letztere vertrat Herrn v. Semonville, welchen Ermüdung unfähig gemacht hatte, zu gehen; ich entfernte mich, um sie mit dem Herzoge allein zu lassen; die Unterredung dauerte drei Viertelstunden. Der Herzog begab sich mit Herrn v. Vitrolles zum Könige. Unterdessen brach der Tag an; Herr v. Mortemart kam ganz außer Athem zurück und sagte zu mir: „Jetzt an die Arbeit; holen Sie Schreibzeug.“ Ich holte dieses, nahm aus dem Kabinett, wo ich gewöhnlich arbeitete, mehrere Hefte großes mit dem königl. Medaillon bedrucktes Papier und errichtete unsere Kanzlei in der Mitte eines Eßsaales auf einem runden Tische. Die Herren v. Argout und v. Vitrolles setzten sich zu mir und wiederholten, daß kein Augenblick zu verlieren sey. Herr v. Vitrolles hatte einen großen jungen Mann, Herrn Langsdorf, mitgebracht, der sich erbot, mir zu helfen; schon war es so hell geworden, daß man ohne Licht schreiben konnte. Herr v. Argout diktierte mir die Formel zu mehreren Verordnungen, denn man hatte für noth-

wendig erkannt, daß der neue Conseils-Präsident bei seiner Ankunft in Paris die Haupt-Verordnungen mitbringe. Es ward beschlossen, deren sechs abzufassen; ihr Gegenstand war: 1) die Zurücknahme der Verordnungen vom 25. Juli; 2) die Wiederherstellung der Pariser National-Garde; 3) die Ernennung des Marschall Maison zum Befehlshaber derselben; 4) die Ernennung des Herrn E. Périer zum Finanz-Minister; 5) die des General Gérard zum Kriegs-Minister und 6) die Zusammenberufung der Kammern. Herr v. Mortemart hatte sich zum zweiten Male zum Könige begeben. Während ich schrieb, verlangten die Herren v. Argout und v. Vitrolles Brod; man brachte ihnen aus der Küche ein großes Laib, über das sie mit Heißhunger herfielen. Von Zeit zu Zeit trat Herr v. Vitrolles zu mir, um zu sehen, ob sich auch kein Fehler in die Abfassung einschleiche, und entdeckte beim ersten Blick einen ziemlich groben. Ich war von dem vielen Sprechen um mich herum so zerstreut, daß ich das Wort session (des chambres) mit einem e geschrieben hatte. Herr v. Vitrolles zeigte mit dem Finger darauf und sagte, mich mit seinen großen hervorstehenden Augen zornig ansehend: „Mein Herr, Sie irren sich, der König hat noch keines seiner Rechte aufgegeben (le Roi n'a encore fait aucune cession de ses droits).“ Ich glaube es gern, entgegnete ich, ich will meine Fehler verbessern, und machte schnell aus dem unangenehmen e ein s. Wir hatten die Verordnungen beendet; es war nahe an fünf Uhr, als Herr v. Mortemart zurückkam; er sah aufgeregt aus, wie Jemand, der eifrig gestritten hat, und sagte mit erstickter Stimme: „Der Mund ist mir ganz trocken; ich habe eine Stunde lang mit dem Könige gesprochen, um ihn zu Maßregeln zu bewegen, deren Nothwendigkeit ich selbst im Grunde meines Herzens erwünsche; welche furchtbare Lage!“ Der König wollte kein neues Ministerium mehr ernennen. Trotz seiner Aufregung las der Herzog die Verordnungen aufmerksam und fand sie angemessen. Herr v. Argout machte ihm bemerklich, daß die Ernennung des Marschalls Maison zum Befehlshaber der Pariser Nationalgarde den versammelten Deputirten vielleicht nicht gefallen werde und es also besser sey, ihn vor der Hand stillschweigend zu übergeben. Diese Bemerkung fand Beifall, und die Ernennung des Marschalls ward gestrichen. Herr v. Mortemart trug die Verordnungen zum Könige, bei dem er noch eine halbe Stunde blieb. Unterdessen trat der Fürst v. Polignac in der Uniform eines Adjutanten des Königs in den Saal ein und unterhielt sich mit dem Herzoge v. Maillé; sein Gesicht erschien äußerst ruhig. Der Herzog v. Mortemart kam mit den vom Könige unterzeichneten Verordnungen zurück und übergab sie mir; ich steckte dieselben in meine Seitentasche und befestigte sie mit einer Nadel. Herr v. Mortemart behielt nur seine Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei sich. In diesem Augenblicke trat Herr v. Polignac zu ihm, nahm ihn beim Arm und führte ihn in einen den Saal umgebenden bedeckten Gang. Sie sprachen einige Augenblicke mit einander; ich näherte mich ihnen, um Herrn v. Mortemart anzuzeigen, daß seine Kalesche vorgefahren sey, und hörte Herrn v. Polignac, seinen Blick nach Paris gewendet, die merkwürdigen Worte sagen: „Welch ein Unglück, daß mir mein Degen in der Hand zerbrochen ist! Wäre es mir gelungen, so hätte ich die Charte auf unzerstörbaren Grundlagen befestigt.“

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

- Lettres philosophiques. (Philosophische Briefe.) An einen Berliner gerichtet vom Prof. E. Lermier. Pr. 7½ Fr.
 Recherches etc. (Ueber die Krankheiten der menschlichen Stimme.) Von Bemann. Pr. 6 Fr.
 Examen critique. (Kritische Untersuchung von Champollion's Arbeiten über die Hieroglyphen.) Von J. Klaproth. Pr. 10 Fr.
 Vocographie. (Die Kunst, der Stimme die größte Reinheit des Ausdrucks zu verleihen.)
 Antiquités. (Die Alterthümer von Attika.) Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zeichnungen vermehrt von J. J. Pittorf. Mit 60 Abbildungen. Pr. 56 Fr.

Mannigfaltiges.

— Die letzten Tage der Mademoiselle Clairon. Wir hielten vor einem Hause still — heißt es in den Memoiren der Herzogin von Abrantes — das früher ein schönes Gebäude gewesen seyn mußte, dessen zerfallenes und vernachlässigtes Ansehen aber mich sehr in Erstaunen setzte. Ich konnte nicht begreifen, wie eine Frau im hohen Alter ihren Wohnsitz in einem so öde und trostlos aussehenden Gebäude nehmen könne. Der Bediente mußte lange klingeln, ohne eine Erwiderung zu vernehmen, außer von sieben oder acht Hund, die zusammen Tenor und Bass im Chorus aufführten, unter Anleitung eines großen Kettenhundes im Hofe, der seinen wachhabenden Dienst bewundernswürdig versah, indem er aus Leibsträßen bellte. Endlich erschien eine alte Frau, um uns einzulassen. Die ungewöhnliche Form ihres Anzuges zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; er bestand aus einer so seltsamen Mischung von Altfranzösischem mit Griechischem und Römischen Kostüm, daß alle Gesetze der Höflichkeit mich kaum zurückhalten konnten, über die alte Lemmede chambre zu lachen. Ihre Schürze, die mit gebühtem Musselin eingefast und an den Taschen mit Band geschmückt war, verrieth ihre Eigenschaft als Aufwärterin. Als sie Herrn von Brunetière wiedererkannte, brach sie in einen Ausruf der Freude aus und sagte: „Endlich sind Sie doch gekommen! Ach, wie angenehm wird das der Mademoiselle seyn! Und das ist Mademoiselle Alexandrine auch, glaube ich? O, wie ähnlich ist sie Ihnen! Ihre junge Dame, sie haben einen würdigen Vater! Und nun denke man, nicht einmal Früchte haben wir im Hause, um sie dem theuren Kinde vorzusetzen!“

*) Die unglückselige Zuversicht des Königs hatte folgenden Grund: Eine Stunde vor seiner Unterredung mit dem Herzoge v. Mortemart, am 29. Juli früh, hatte er eine Devische erhalten, worin Herr v. Polignac meldete, die Nacht sey gut verflohen, den Parisern fehle es an Pulver (und dies verhielt sich wirklich so), und er habe Ursache zu hoffen, daß er die Rebellion werde dämpfen können, obnehin hätten die Haupter der liberalen Partei mehrere Versuche gemacht, in Unterhandlung zu treten. An m. d. B. r. f.

Während dieses Monologs der Cleantis half mir der Herr von Brunetiere aus dem Kabinet steigen; und wir gingen über einen schmalen Hof, mitten unter dem tobenden Welfern der Hunde, welche die Alte mit einer kleinen Gerte schlug, der Herr v. Brunetiere aber zu allen Teufeln verwünschte. Endlich gelangten wir in das Zimmer der Dame, die den Anblick einer bereits sehr bejahrten Frau darbot, obwohl ihr von ihrer Bedienung der Titel Mademoiselle gegeben wurde. Sie muß in ihrer Jugend ausnehmend schön gewesen seyn, und das Alter hatte ihr noch keinen Zoll ihrer hohen Gestalt geraubt. Ihr Haar, weiß, aber ungepudert, war hinten nach Griechischem Stil aufgebunden und bildete vorn ein Toupet, das eine edle Stirn und ein Paar Augenbrauen beschattete, welche dem ganzen Ausdruck eines ruhigen, aber besetzten Auges entsprechend waren. Der Anzug dieser Dame, deren Miene beim ersten Anblick Ehrfurcht einflößte, war eben so außerordentlich, als der ihrer Lemme de chambre. Sie trug eine Art von Musselin-Mantel, der nicht, wie Mäntel gewöhnlich pflegen, von den Schultern herabhing, sondern in Form antiker Draperie um sie herum gefaltet lag. Ein Kleid unter demselben war kürzer als der Mantel; beide waren weiß und mit Lorbeer-Guirlanden besetzt. Diese einst so berühmte und reizende Dame saß in einem weiten Armstuhl, mit Kopfkissen wohl zugedeckt und ein Wärenfell unter den Füßen. Auf einem mit Büchern bedeckten Tisch, der vor ihr stand, sah man eine Büste Voltaire's von ungewöhnlicher Schönheit. Viele andere Büsten und Portraits waren sonst im Zimmer rund herum aufgestellt, oder durch Ständer an den Wänden befestigt, welche dürftig mit Papier-Tapeten besetzt waren, die aber durch die Einwirkung der Feuchtigkeit in Stücke zu zergehen drohten. Der zerfallene und öde Zustand des Hauses stellte sich noch trostloser dar in diesem Zimmer, wo er mit seinem Elend ein weibliches Wesen umgab, das früher in Bequemlichkeit und Uebersinn zu leben gewohnt war.

— Eine zufällige Erfindung. Die erste Verbesserung der berühmten irdenen Geschirre, welche in der Grafschaft Stafford angefertigt werden, verdankt man einem Zufall. Ein Köpfer aus Burslem, damals dem Mittelpunkt der Töpfwaren-Fabriken, der zu Pferde nach London ritt, wurde durch eine Augen-Entzündung seines Pferdes unterwegs aufgehalten. Da er sah, daß der Stallknecht — zu jener Zeit und auch jetzt noch oft der Pferde-Arzt — ein Stück Kiesel in's Feuer legte und dann dasselbe zu einem schönen weißen Pulver zerstampfte, welches als Heilmittel gegen kranke Augen gebraucht wurde, so entstand bei dem Reisenden der Gedanke, ob nicht die Verbindung dieses schönen Pulvers mit dem Thon, welchen er zu seinen Geschirren gebrauchte, eine vortheilhafte Veränderung in der Farbe und in der Masse seiner Waaren hervorbringen könnte. Das Experiment gelang, und dies war der Ursprung der Englischen Fayence.

— Zur Kenntniß der Zigeuner. Der Charakter der Zigeuner ist völlig verkannt worden. Er ist ganz orientalisches. Der Zigeuner ist ruhig, geduldig, mäßig, ausdauernd, von gefälliger Rede; trägt, aber anständig; durchaus nicht ersünderlich, aber tüchtig zur Ausübung. Wenn sein Horn entzündet ist, so bricht er hervor wie ein Blitz. Unähnlich seinem Hunde, giebt er seinen Anwillen durch sein Murren kund, sondern dieser flackert auf, wie sein Feuer von dürrem Farentraut. Streut giebt es selten unter ihnen, doch wenn er ausbricht, ist er furchtbar. Die Gesetze des Landes, in welchem sie leben, haben unter ihnen den Gebrauch der Messer verboten, die sie jetzt nur noch schleifen, um ihr Brod damit zu schneiden, sonst würden ihre Zwickigkeiten immer schreckliche Folgen haben. Sie kämpfen wie Tiger mit Zähnen und Nägeln, mit Knien und Füßen und scheinen wahrhaft von dem bösen Geiste besessen. Glücklicher Weise ist ihre schlimmste Waffe ein Stecken und, wenn sie der Teufel versucht, ein Zaunpfahl. Die Folgen eines solchen Streites, den wir mitansahen, und wodurch wir mit diesem sonderbaren Volke besser bekannt wurden, gaben uns den Gedanken, etwas über die Zigeuner zu sagen. Ein Zwist, durch Eifersucht veranlaßt, war von den traurigsten Folgen gewesen. Ein Schlag auf den Kopf mit einer Zeltstange hatte das Gehirn erschüttert, wo nicht gar den Schädel gespalten, und der Unglückliche lag auf seinem Stroblager in gänzlicher Bewußtlosigkeit. Das Zelt hatte drei Abtheilungen, die eine für die Frauen, — das Gynäsaion der Griechen, das Andron der Perser, — in den beiden anderen war der ganze Anhang des Sterbenden versammelt. Neun oder zehn schwärzliche, aber hübsche Gesichter bewachten mit angstvollen Blicken das Köcheln ihres unglücklichen Gefährten; Einige seufzend, Einige in Schmerz versunken, Andere trübe, doch keiner wild. Ein altes Weib — vielleicht seine Amme vor dreißig Jahren — bemühte sich, ihm Milch einzusäßen. Vor ihr, oder vielmehr zu ihren Füßen, lag eine Gestalt, so edel, wie die Natur sie jemals bildete, mit einem schönen dunkelen, aber ganz Indischen Gesichte, welches mit dem dicken Schweiß des Todestampfes bedeckt war. An Licht fehlte es nicht, das Feuer am Eingange warf oft einen lichten Schein hinein, und als die Aerzte kamen, streckte fast jede Hand einen Leuchter hin, damit sie besser sehen könnten. Der Mann starb am vierten Tage. Die Wundärzte hatten ihn zerlegen müssen, als sie nach der Verletzung suchten; nach seinem Tode mußte, von Justiz wegen, der Leichnam geöffnet werden. Und doch, bei allen diesen schmerzhaften Umständen, war, wie ein glaubwürdiger Zeuge versichert, das Betragen dieses vermeintlich geschlossenen Volkes nicht bloß anständig, es war mehr als musterhaft, es zeugte von Partesgefühl, ja von wirklicher Feindschaft, dabei war es durchaus frei von Vorurtheil und doch zugleich gefühlvoll. Wären die einzelnen Umstände hier am Platze, so würde man vielleicht zugeben müssen, daß es wenig glänzendere

Beispiele von Freundschaft und wahren Gefühl giebt, als das „dunkle Volk“, wie sie sich selbst nennen, bei dieser Gelegenheit zeigte.

(N. M. M.)

— Mißbräuche in den Londoner Hospitälern. Es ist nicht zu läugnen, daß die Anordnung, welche studirende Mediziner von diesen praktischen Schulen der Arznei-Wissenschaft ausschließt, ein großes Uebel ist, welches nur von denen in seinem ganzen Umfange geschätzt werden kann, die den Nutzen der Hospital-Praxis aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben. Wie mancher Irrthum, wie manches Versehen würde den jungen Aerzten erspart werden! Ein noch weit größerer Mißbrauch in unseren Hospitälern ist es aber, daß man das Amt der Verbinden an Lehrlinge und junge Burschen für Geld verkauft, ohne auf ihre Fähigkeiten und Kenntnisse die geringste Rücksicht zu nehmen, und daß man es für hinreichend hält, wenn sie die 50 oder 100 Pfd. bezahlen können, die der Wundarzt verlangt. Wenn man sich so einen Burschen denkt, der vielleicht sein ganzes Leben in einer kleinen Land-Apothek zugebracht hat, wie ihm in einem Londoner Hospital die Untersuchung eines zerbrochenen Beines, oder das Wiedereintrichten einer ausgefallenen Schulter anvertraut wird, so kann man sich leicht einen Begriff von den Leiden des unglücklichen Patienten machen. Viele fallen in der That als Opfer des abscheulichen Gebrauches, jene Aemter für Geld zu verkaufen, ohne auf die Fähigkeiten des Käufers Rücksicht zu nehmen. Den jungen Leuten erlauben, sich in den Hospitälern durch Anschauungen zu belehren, ist ganz etwas Anderes, als ihnen Verrichtungen anvertrauen, durch die das Leben des Patienten gefährdet wird. In keinem anderen Lande existirt ein so schändlicher Gebrauch.

(N. M. M.)

— Das Klima von Brasilien. Je mehr Brasilien an Bevölkerung zunimmt, desto mehr wird seine Kultur sich ausbreiten und einen vortheilhaften Einfluß auf das Klima üben; aber schon jetzt scheint das Land ein gesunder Aufenthalt zu seyn. Zu San José fiel das Thermometer während der chove fria (kalten Regenzeit) bis auf 14° 21' (Réaumur) und stieg höchstens bis 20° 87'; sein gewöhnlicher Standpunkt war 16° 43' — 16° 87'. Dies war für den Engländer eine Hitze wie um Johanni. Die allgemeine Wirkung der Luft war erfrischend und köstlich, während die übrigen Aequinoctial-Regionen eine höchst ungesunde Regenzeit haben. Einige Wochen hindurch wurde mein Hemd acht bis neun Stunden des Tages nicht trocken, und die Kleidungsstücke, die ich des Abends ablegte, waren am folgenden Morgen feucht. In den wenigen Zwischenräumen, wo der Regen nachließ, brannte die Sonne bestig. Unsere Körper dampften, wenn wir gingen, und die Feuchtigkeit verdunstete durch die Hitze, als hätte sich unser Wesen in Dampf aufgelöst. Fast keine menschliche Constitution vermag es, einer ähnlichen Temperatur unter gleicher Breite in Afrika Trost zu bieten, und beinahe jeder Europäer, der sich ihr ausgesetzt, wurde ihr Opfer. Nicht so in Brasilien; dort schadet Niemanden ein atmosphärischer Zustand, der anderwärts überall todbringend ist. Was mich betrifft, so befand ich mich niemals besser, als wenn ich von Schweiß oder Regen troff. Ich möchte gern Giraud Barry's Bemerkungen über das gesunde Klima Irlands, zu der Zeit, als er auf dieser Insel lebte, auf Brasilien anwenden. Er sagt sprüchwörtlich, es sey dies ein Land, wo sein Arzt leben könnte, und wo er doch niemals sterbe. *) Zu San José gab es keine Aerzte; man sagte mir, es befanden sich ihrer zwei zu San Joao do Rey; der Eine sey aber fortgezogen, weil er keine Patienten gefunden habe, und der Andere habe seit langer Zeit keinen Patienten, außer sich selbst. — Die immer wechselnde Landschaft gehört ebenfalls zu den Merkwürdigkeiten Brasiliens. Ich kam auf meiner Reise durch sechs Regionen, deren Oberfläche ganz verschiedene Ansichten, Gestaltungen und Erzeugnisse darbot. Die erste war der Beira-Mor, eine fruchtbare Ebene längs dem Meeresufer, am Fuße der großen Gebirgskette. Ihre gewöhnliche Breite beträgt ungefähr 60 (Engl.) Meilen. Im Ganzen ist die Oberfläche gleichförmig, der Boden sandig oder angefüllt, ausnehmend fruchtbar, überdeckt mit Pachtgütern (fazendas, Epan, haciendas) und größten Theils gut angebaut. An die Stelle der Ur-Wälder sind fast allenthalben Pflanzungen von Bananen, Mango's und anderen esbaren Vegetabilien getreten. Die Wege sind mit Mimosa besetzt, die man künstlich zugefügt hat, wie den Weißdorn in England. Zu den Pflanzen, welche dieser Boden ausschließlich hervorbringt, gehört der Wunder-Apfel (momordica balsamina), der im Orient so sehr geschätzt wird. Er umzieht mit seinen langen biegsamen Stengeln alle Bäume und Hecken und schmückt sie mit seiner gelben Blüthe und rothgelben Samentafel, die an Größe einer Zitrone gleicht. Berührt man sie, so öffnen sich die Blätter elastisch, rollen sich auf und zeigen inwendig ganze Reihen großer Samentörner, die in eine hochrothe Membrane eingehüllt und von einem schimmernden Fluidum umgeben sind. Alles vereinigt giebt der Pflanze einen eben so prächtigen als seltsamen Anblick. Die Araber in Aegypten und Palästina, so wie auch die Türken in Kleinasien, lösen diese Frucht in Oliven-Öl auf, das sie der Sonnenwärme aussetzen, bis es roth wird. Dann tauchen sie Baumwolle hinein und legen dieselbe auf frische Wunden. Sie ziehen dies Heilmittel dem Balsam von Mecca vor. Ich vermuthe, daß dieses Produkt aus der Levante nach Brasilien verpflanzt worden ist. Allein dort kennt man seine Heilkraft noch nicht.

(Walsh's Notes on Brazil.)

*) Giraud Barry, noch bekannter unter dem Namen Giraudus Cambrensis, lebte von 1146 — 1220. Er widmete sich dem geistlichen Stand und bekleidete wichtige Aemter. Im Jahre 1184 beakleitete er Johann, den Sohn Heinrich's II. von England, als geheimer Rath nach Irland, auf welcher Reise er die Materialien zu seiner Topographia Hiberniae in drei Büchern sammelte.